

*Julian Bierwirth*

## Vom leeren Land zum überflüssigen Menschen

Ideologiekritik in Zeiten von Corona- und Klimakrise

»Lange schon wütete der rote Tod im Lande; nie war eine Pest verheerender, nie eine Krankheit gräßlicher gewesen. ... Prinz Prospero aber war fröhlich und unerschrocken und weise. Als sein Land schon zur Hälfte entvölkert war, erwählte er sich unter den Rittern und Damen des Hofes eine Gesellschaft von tausend heiteren und leichtlebigen Kameraden und zog sich mit ihnen in die stille Abgeschiedenheit einer befestigten Abtei zurück. ... Eine hohe, mächtige Mauer, die eiserne Tore hatte, umschloss das Ganze. ... Auch hatte der Prinz für allerlei Zerstreung Sorge getragen. Da waren Gaukler und Komödianten, Musikanten und Tänzer – da war Schönheit und Wein. All dies und dazu das Gefühl der Sicherheit war drinnen in der Burg – draußen war der Rote Tod. <

*Edgar Allen Poe: Die Maske des Roten Todes*

Der aktuelle Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Donald Trump, ist innerhalb der Klimabewegung nicht sonderlich populär. Tatsächlich hat er sich bislang auch nicht mit klugen Beiträgen zur Frage der Klimapolitik hervorgetan. Lange Zeit verfolgte er die Strategie der Leugnung: einfach so tun, als gäbe es keinen Klimawandel. So twitterte der ausgewiesene Ökologie-Experte beispielsweise am 29. Oktober 2014: »The polar ice caps are at an all time high, the polar bear population has never been stronger. Where the hell is global warming?«<sup>1</sup> Als talentierter Erfinder von Fake News wusste Trump zudem auch, wer sich das mit der Erderwärmung ausgedacht haben soll. Bereits 2012 verkündete er: »The concept of global warming was created by and for the Chinese in order to make U.S. manufacturing non-competitive.«<sup>2</sup>

1 <https://twitter.com/realdonaldtrump/status/527388136306143232>; deutsch: »Die Polkappen sind so hoch wie nie, die Eisbären-Population war nie stärker. Wo zum Teufel ist die Erderwärmung?«

2 <https://twitter.com/realDonaldTrump/status/265895292191248385>; deutsch: »Das Konzept der Erderwärmung wurde von und für Chinesen geschaffen, um die amerikanische Produktion wettbewerbsunfähig zu machen.«

Wenn chinesische Firmen amerikanische Unternehmen aus dem Markt drängen, dann kann es, das ist für Trump sonnenklar, nur an finsternen Tricks liegen. Jeder klima- oder umweltpolitische Anspruch lässt sich auf diese Weise zurückweisen: Da alle ökologischen Probleme nur von der chinesischen Regierung erfunden wurden, lässt sich die von der marktwirtschaftlichen Produktionsweise verursachte Umweltzerstörung wunderbar verleugnen.

Die AfD hingegen hat eine alternative umweltpolitische Strategie gewählt: sie leugnet den Klimawandel nicht rundheraus, sondern bestreitet lediglich den Einfluss des Menschen auf dieses Phänomen. Beatrix von Storch etwa möchte die Erderwärmung allein auf die Sonne zurückführen und kolportiert in einem Interview mit Thilo Jung eine sehr innovative Maßnahme zur Begrenzung der Erderwärmung:

»Ja, dann sollten wir der Sonne erklären, dass sie nicht so viel scheinen soll, das wäre doch mal ne Überlegung. Weil die Sonne ja den Einfluss dann auf die Ozeane hat und nicht wir den Einfluss auf die Ozeane haben, sondern die Sonne. [...] Wir sollten die Sonne verklagen.«<sup>3</sup>

Auch in dieser gewollt ironischen Abwehr klimagerechter Politik ist der Fokus auf monetäre Fragen auffällig: Letztlich geht es nur darum, wer die mit der Erderwärmung einhergehenden Kosten trägt. Und natürlich muss verhindert werden, dass die deutsche Wirtschaft belastet wird. Deshalb hält es auch Alexander Gauland für geboten, im ZDF-Sommerinterview die Unausweichlichkeit des Klimawandels zu betonen: »Ich glaube nicht, dass es gegen den Klimawandel irgendetwas gibt, was wir Menschen machen können.«<sup>4</sup> Wenn dem so ist, liegt auch das nächste Argument auf der Hand: da ohnehin nichts hilft, können wir uns die Mühe und vor allem das Geld einfach sparen. Storchs und Gaulands diskursive Strategie folgt dem selben Muster wie die von Trump: Das Klima wird aus dem eigenen Handlungsbereich herausdefiniert, so dass es in Bezug auf ökonomische Handlungsoptionen nicht länger relevant zu sein scheint.

Allerdings müssen wir festhalten, dass diese Position innerhalb der AfD nicht vollständig durchgehalten wird. Im Mai 2019 forderte, um nur ein Beispiel zu nennen, die *Junge Alternative Berlin* einen Richtungswech-

3 [www.youtube.com/watch?v=IV8UzT\\_9bXg](http://www.youtube.com/watch?v=IV8UzT_9bXg)

4 [www.zdf.de/nachrichten/heute/alexander-gauland-im-zdf-sommerinterview-100.html](http://www.zdf.de/nachrichten/heute/alexander-gauland-im-zdf-sommerinterview-100.html)

sel innerhalb der Partei ein. Statt den offensichtlichen Klimawandel zu leugnen, solle die Partei lieber konstruktive Vorschläge machen, wie dem Problem sinnvoll begegnet werden könne. Als erste Idee kommt sie mit einem wirklichen Evergreen der liberalen Philosophie um die Ecke: Gäbe es weniger Menschen auf dem Planeten, wäre dieser auch nicht so stark belastet. Eine vermeintliche Überbevölkerung soll nun also als Ursache für die Erderwärmung herhalten.<sup>5</sup>

Inzwischen wird die These, der Hauptmotor des menschengemachten Klimawandels sei die zu hohe Zahl derer, die hier einfach so unverantwortlich vor sich hin atmen, regelmäßig durch das politische Dorf getrieben. Nicht nur Fußballfans erinnern sich möglicherweise noch an den Würstfabrikanten und Aufsichtsratsvorsitzenden des FC Schalke 04, der Ende Juli 2019 nach einer Rede beim Tag des Handwerks in Paderborn in die Schlagzeilen geriet. Er kritisierte die von der Regierung diskutierten Wege zur Reduzierung des Kohlenstoffausstoßes und schlug vor:

»Warum gehen wir eigentlich nicht her und geben das Geld dem Gerd Müller, unserem Entwicklungsminister, und der spendiert jedes Jahr 20 große Kraftwerke nach Afrika? Dann hören die auf, die Bäume zu fällen, hören auf, wenn's dunkel ist, wenn wir sie nämlich elektrifizieren, Kinder zu produzieren. Ich bin in Sambia gewesen, dort gibt es 14,6 Kinder pro Pärchen. Ja, was machen die, wenn's dunkel ist?«<sup>6</sup>

Tönnies, dessen Fleischbetriebe ganz erheblich zum CO<sub>2</sub>-Ausstoß beitragen und der ganz nebenbei dafür verantwortlich ist, dass sich seine Arbeitskräfte massenhaft mit Corona angesteckt haben, bringt die These von der Überbevölkerung als Ursache des anthropogenen Klimawandels auf den Punkt: Wenn schon Klimapolitik, dann doch bitte auf Kosten der Anderen. Auch diese Strategie folgt dem oben bereits benannten Muster: Die Ursachen des Klimawandels werden aus dem eigenen Handlungsbereich herausdefiniert, um so die Bearbeitung des »Problems« zu externalisieren; allerdings ist diese »Bearbeitung« hier noch zusätzlich auf übelste Weise rassistisch aufgeladen. Was Tönnies in einen rassistischen »Witz« über die der Zivilisation fremden Afrikaner\*innen kleidet, die mangels verfügbarer

---

5 [www.volksverpetzer.de/klima/afd-klima-ja/](http://www.volksverpetzer.de/klima/afd-klima-ja/)

6 <https://hpd.de/artikel/rassismusvorwuerfe-nachbetrachtungen-zur-toennies-entgleisungen-17148>

Lichtquellen zu viele Kinder >produzieren<, läuft in der Konsequenz darauf hinaus, sie für überflüssig zu erklären.

In den Mediennetzwerken der Neuen Rechten gehört dieser Gedanke ohnehin zum Standardrepertoire. Am 10. August 2019 informierte das Medienportal PI-News die deutschsprachige Öffentlichkeit, dass »Überbevölkerung« das zentrale Problem in Bezug auf die Lösung klimabedingter Herausforderungen sei. Und natürlich ist es die »Überbevölkerung« in einem ganz anderen Erdteil, weshalb auch die Lebensweise hierzulande nicht reflektiert (geschweige denn verändert) werden muss.

»Die Überbevölkerung ist in der Tat eines der zentralen Anliegen weltweit. Das Problem ist jedoch, dass ausgerechnet die >falschen< Frauen und Gesellschaften in diese Geburtenverweigerung treten. Somit schrumpft ausgerechnet die gebildete Bevölkerungsschicht der Akademiker und Wertschöpfer auch hierzulande immer mehr, während das weltweite, und insbesondere das muslimisch-afrikanische Prekariat sich keinen Deut um etwaige moralische oder gar klimatische Gründe zur Gebärregulierung schert.«<sup>7</sup>

Der Artikel verknüpft dabei eine Debatte, die in der Neuen Rechten schon seit Längerem populär ist, mit einer vorgeblichen Verantwortungsethik in Sachen Klimakrise. Dass deutsche Frauen (und vor allem gebildete deutsche Frauen) zu wenige Kinder kriegen, gilt fürderhin zwar als dumm und gefährlich, aber nichtsdestotrotz auch als nobel. Denn immerhin machen sich diese Gedanken um den Zustand der Welt und tragen stellvertretend für das deutsche Volk bereits das Ihrige zur Lösung der Krise bei. Nun sollen aber auch mal die >Anderen< ran.

Die Anderen, das ist das »muslimisch-afrikanische Prekariat« (ebd.). Das nämlich ist ohne Ethik und Moral unterwegs und schert sich »keinen Deut um etwaige moralische oder klimatische Gründe zur Gebärregulierung« (ebd.). Bis zur Selbstaufopferung, so sollen wir das verstehen, gibt sich das heroische deutsche Volk der Aufgabe der Klimarettung hin. Und das ist nicht gut, denn schließlich weiß der deutsche Patriot ganz genau, welches Volk besonders wertvoll und welches besonders unnützlich ist.

Die Strategie der globalen Rechten, die hier nur mit einigen wenigen Beispielen dargestellt wurde, wird deutlich erkennbar. Sollte sich in Bezug auf die Art und Weise, wie die kapitalistische Gesellschaft ihr Naturverhältnis

<sup>7</sup> <http://www.pi-news.net/2019/08/kinderverweigerung-als-klimaschutz/>

nis organisiert, auch nur das leiseste Problem aufzun, so wird dies zunächst geleugnet. Wo sich die Leugnung nicht mehr aufrechterhalten lässt, versucht der\*die gewiefte Rechtspopulist\*in das Problem dadurch bearbeitbar zu machen, dass die Lösung nicht länger in den eigenen Aufgabenbereich fällt. Die Zumutungen, die dies andernorts mit sich bringt, bleiben dabei (in schlechter kolonialer Tradition) ausgeblendet.

Doch nicht nur, wenn es um das Klima geht, verfolgen interessierte Akteur\*innen diese Strategie. Auch der Umgang moderner Gesellschaften mit auftretenden Epidemien zeigt dieses Muster. Egal ob der Ausbruch in Thailand, Kanada, den USA oder den Niederlanden zu verorten ist – immer gehen die betroffenen und beteiligten Akteur\*innen nach demselben Muster vor: Im ersten Schritt wird der Virus-Fund vertuscht und im Zweifelsfall gegenüber kritischen Nachfragen von außen geleugnet. Falls sich diese Strategie nicht mehr aufrechterhalten lässt, wird das Problem zwar eingestanden, die Schuld dafür aber ins Ausland verlagert. Das treibt bisweilen sehr makabre Blüten und kann durchaus kontraproduktive Folgen haben, weil Ressourcen auf Maßnahmen gelenkt werden, die virologisch keinerlei Auswirkungen haben, dafür aber diskursstrategisch die eigene Bevölkerung auf Linie bringen: »Die thailändischen Behörden verschwanden (während der Vogelgrippe 2003, JB) außerdem wertvolle Zeit mit dem nutzlosen Abschlichten von Wildvögeln und Stadtauben, nachdem Premierminister Thaksin in charakteristischer xenophober Manier alle >ausländischen< Vögel für die Epidemie verantwortlich gemacht hatte« (Davis 2005, S. 92). Ganz ähnlich war bekanntlich der Umgang mit der aktuellen COVID-19-Pandemie vor allem in China und den USA. Während in China die Pandemie zunächst vehement geleugnet und vertuscht wurde, machte die Regierung dann, als dies nicht mehr möglich war, die USA für das Virus verantwortlich. Umgekehrt sprach Trump lange nur von dem »chinesischen Virus«, das natürlich auch nur in die Welt gesetzt worden war, um seinem großartigen Land und seiner noch viel großartigeren Politik zu schaden.

## 1. Überbevölkerung in der frühen Moderne

Die Frage, wie mit dem Teil der Bevölkerung umgegangen werden kann, der gerade für die Kapitalverwertung nicht notwendig zu sein scheint, begleitet die kapitalistische Moderne seit ihren frühen Tagen. In jener Zeit

stellte sich die Situation jedoch geradezu spiegelbildlich zu der heutigen dar. Die frühindustrialisierten Landstriche Mitteleuropas galten, obwohl deutlich weniger bewohnt als heute, als tendenziell überbevölkert. Die politischen Entscheidungsträger (tatsächlich ja in dieser Zeit fast ausschließlich Männer) fanden eine ganz einfache Lösung dafür. Die als »überflüssig« markierten Menschen wurden einfach in die frisch erworbenen Kolonien in Übersee verfrachtet oder durch den Druck der Armut und des Hungers faktisch zur Auswanderung gezwungen. Die entsprechenden Gebiete etwa in den heutigen Vereinigten Staaten von Amerika oder in Kanada wurden dementsprechend als »leeres Land« (John Locke) imaginiert. Im Fall des heutigen Australien ging die britische Staatsmacht sogar so weit, sich gleich eines erklecklichen Teils der Strafgefangenen zu entledigen, indem diese einfach dorthin verschifft wurden.

Die Menschen, die tatsächlich in den vermeintlich leeren Landstrichen lebten, spielten in den philosophischen Begründungen und den politischen Planungen keine Rolle. Sie wurden, falls überhaupt zur Kenntnis genommen, als unzivilisiert und als Stolpersteine für den Fortschritt katalogisiert. So wusste etwa der beliebte US-Präsident Theodore Roosevelt über die indigenen Communities in Nordamerika zu Protokoll zu geben: »Der Siedler und der Pionier hatten letztlich die Gerechtigkeit auf ihrer Seite: Dieser großartige Kontinent konnte nicht einfach als Jagdgebiet für edle Wilde erhalten werden« (Baumann 2005, S. 56). Ganz ähnlich äußerte sich auch der argentinische Oberbefehlshaber General Roca zu den ethnischen Säuberungen, die er an der indigenen Bevölkerung in seinem Land beging. Es sei unabdingbar, so gab er bekannt, »so bald wie möglich mit den Mitteln der Vernunft oder mit Gewalt diese Handvoll Wilder zu beseitigen, die unseren Reichtum zerstören und uns daran hindern, im Namen des Rechts, des Fortschritts und unserer eigenen Sicherheit die reichsten und fruchtbarsten Ländereien der Republik endgültig in Besitz zu nehmen« (Baumann 2005, S. 56).

Halten wir also fest: wenn sich der weiße Mann aufmacht, die Ländereien in Nord- und Südamerika, Afrika und Asien zu unterwerfen, dann gelten die dort lebenden Menschen als Hindernisse für das Recht, den Fortschritt und die Sicherheit (wessen Sicherheit eigentlich?). Ihre ebenso rücksichtslose wie systematische Ermordung gilt dementsprechend als »Gerechtigkeit«.

»Nach offenkundig unvollständigen Schätzungen wurden 30 bis 50 Millionen Bewohner ›vormoderner‹ Länder ausgelöscht, etwa 80 Prozent ihrer Gesamtbevölkerung und zwar seit dem ersten Eintreffen und der Besiedlung durch europäische Soldaten und Händler bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, zu dem die Zahl der Ureinwohner auf einen Tiefstand sank« (Baumann 2005, S. 55).

Das Zitat von Roosevelt erhellt darüber hinaus einen weiteren Zusammenhang. Denn er betont, die amerikanische Prärie dürfe »nicht einfach [...] Jagdgebiet für edle Wilde« bleiben. Stattdessen sollen auch dort Fortschritt und Entwicklung Einzug halten. Auf dem Kontinent sollen sich wirtschaftliche Tätigkeit und damit die selbstzweckhafte Vermehrung des Dollar ausbreiten. Dem steht aber die Existenz der indigenen Communitys gegenüber. Denn diese nutzen das Land nur – ja wofür? – zum Leben. Aus der Sicht des modernen, kapitalistisch geprägten Bewusstseins ist genau das aber eine Verschwendung, ein ineffizienter Umgang mit der ›Ressource‹ Land. Die bislang in ›der Prärie‹ lebenden Menschen und ihre Lebensweise stehen daher der Ausbreitung einer warenproduzierenden Gesellschaft im Weg. Deshalb sind sie ›überflüssig‹. Deshalb sollen sie weg.

Anders als es heutige Lexika-Definitionen nahelegen, bezeichnet Überbevölkerung darum auch nicht einen Zustand, »bei dem die Anzahl der Lebewesen die ökologische Tragfähigkeit ihres Lebensraums überschreitet«<sup>8</sup>. Treffender ist demgegenüber die Beschreibung des Soziologen Zygmunt Baumann:

»›Überbevölkerung‹ ist [...] ein Codename für das Auftauchen einer bestimmten Zahl von Leuten, die nicht das reibungslose Funktionieren der Wirtschaft befördern, sondern das Erreichen – vom Anwachsen ganz zu schweigen – von Indizes, mit denen funktionierende Abläufe ermittelt und bewertet werden, allzusehr erschweren. Die Zahl dieser Menschen scheint unkontrollierbar anzuwachsen, was fortwährend zu weiteren Kosten führt, denen keine Einnahmen gegenüberstehen« (Baumann 2005, S. 57).

Wäre Überbevölkerung tatsächlich – wie es in vielen Diskussionen auch im deutschsprachigen Raum nahegelegt wird – ein Phänomen, das sich auf das Verhältnis von Menschen und Ressourcen auf einem bestimmten Gebiet bezieht, dann wäre Europa wohl der am stärksten überbevölkerte Teil der Welt. Denn hier kann die Sicherstellung der Ernährungs- und

8 <https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%9Cberbev%C3%B6lkerung>

Rohstoffsicherung nur darüber gewährleistet werden, dass große Mengen dieser Güter aus dem Globalen Süden importiert werden.

Faktisch bezieht sich der Diskurs um die Überbevölkerung aber nicht auf Lebens- und Existenzmittel, sondern auf die Frage, welche Menschen aus der Perspektive des Kapitals nützlich sind und welche nicht. Diejenigen, die für die Fortführung der endlosen Selbstzweckbewegung der Wertverwertung nicht benötigt werden, sind potenziell überflüssig und tauchen allerhöchstens als Belastung in den öffentlichen Debatten auf. Es sind nicht nur zu viele, die da essen – es sind vor allem die Falschen. So entsteht die Vorstellung, dass die gut situierten Akademikerinnen in Europa zu wenig Kinder kriegen würden und das »afrikanisch-muslimische Prekariat« zu viele. Diese Figur findet sich bis heute in zeitgenössischen politischen Debatten. Beispielfhaft sei hier Thilo Sarrazin erwähnt, der die Sorge um ein Aussterben des »deutschen Volkes« mit einem Bedrohungsszenario durch sich unkontrolliert vermehrende, genetisch minderwertige Menschen verbindet (vgl. Kemper 2014, S. 116 ff.).

Historisch wurden mit der Diskursfigur der »Überbevölkerung« zahllose Abscheulichkeiten gerechtfertigt. Die deutsche Forderung nach Kolonien wurde ebenso mit ihr begründet wie die mit dem 2. Weltkrieg praktizierte Expansion nach Osten (Heim/Schatz 1996, S. 32-70). Zur Rechtfertigung stalinistischer Massendeportationen wurde sie ebenso bemüht wie zur Dezimierung einer vermeintlichen Überbevölkerung in Afrika und Asien, die als »Nährboden für den Kommunismus« galt (ebd., S. 77-137). Wie dreist dabei vorgegangen wurde, wie sehr Realität und Fiktion zum Zwecke einer effektiven Durchsetzung kapitalistischer Verhältnisse verwischt wurden, soll im Folgenden anhand einiger Beispiele aus Indien sowie aus Lateinamerika nachgezeichnet werden.

## **2. Historische Aspekte zur Produktion von Überbevölkerung: Indien**

Der Export der europäischen Überschussbevölkerung in der Aufstiegsphase des Kapitalismus ging einher mit einer Zurichtung der Regionen Afrikas, Lateinamerikas, Asiens und Australiens für die Belange der neuen kapitalistischen Zentren. Im Zuge dieses Prozesses wird die vormalige Überbevölkerung (nunmehr ansässig in den Kolonien) zur legitimen Normalbevölkerung, während die periodisch Hungernden vor Ort selbst



zur Überbevölkerung erklärt werden. Dabei war die Verelendung dieser Menschen in aller Regel überhaupt erst eine Folge der Kolonisierung. Das lässt sich beispielhaft anhand der Hungerkrise in Indien von 1878/79 nachzeichnen, die auf die Durchsetzung europäischer Verwaltungstechniken in Verbindung mit liberalen Wirtschaftslehren zurückzuführen ist.

Im Rahmen der britischen Kolonialisierung Indiens kam es zu einer tiefgreifenden Umstrukturierung der dortigen Landwirtschaft. Die traditionelle, durch kleinbäuerliche Strukturen geprägte Produktion von Nahrungsmitteln wurde durch eine verstärkte Konzentration auf den Baumwollanbau abgelöst. Damit einher ging, dass die natürlichen Ressourcen dem Zugriff der Bevölkerung entzogen wurden. Dies zeigte sich etwa in einer Privatisierung der indischen Wälder, die eine Einschränkung der bis dahin üblichen Waldnutzung durch unterschiedliche Bevölkerungsgruppen nach sich zog.

Auch das traditionelle System der Getreidebevorratung vor Ort wurde von der Kolonialverwaltung im Laufe der 1850er-Jahre verboten. Trotz alledem war die Reis- und Getreideernte in den letzten drei Jahren vor der Hungerkrise überdurchschnittlich ergiebig. Die überschüssige Produktion dieser Jahre wurde allerdings zu weiten Teilen nach England exportiert – obwohl eine kommende Hungersnot aufgrund ausbleibender Regenfälle bereits absehbar war.

Der von den Steuern der indischen Bäuer\*innen und Handwerker\*innen finanzierten Eisenbahn kam dabei eine besondere Rolle zu. Einerseits wurde sie als Errungenschaft zur Vermeidung von Hungersnöten gefeiert, faktisch hatte sie jedoch eine gegenläufige Funktion: Mit ihrer Hilfe konnten Händler\*innen das Getreide aus den hungernden Provinzen fortschaffen und fernab in zentralen Lagern aufbewahren, um es so vor aufständischen Hungernden zu schützen. Wenn Letztere sich aufmachten, um die Provinz zu verlassen, wurden sie mit Straßensperren am Verlassen der Region gehindert (Davis 2004, S. 36 f.)<sup>9</sup>.

---

9 Sinnbildlich dafür steht ein Gala-Diner, das der britische Vizekönig, Lord Lytton, im Herbst 1876 ausrichtete. Es gilt bis heute als das teuerste Mahl der Weltgeschichte. Er hatte 68.000 britische Beamte sowie britische und indische Würdenträger\*innen geladen und für eine Woche bewirtet – während zeitgleich 100.000 Inder\*innen in den Bezirken Madras und Mysore verhungerten (Davis 2004, S. 38).

Indische Weizenexporte nach England, 1875–1878 (in Tonnen)	
1875	308
1876	757
1877	1409
1878	420

Quelle: zit. n. Mike Davis:  
Die Geburt der Dritten Welt, S. 37

Lytton, der als britischer Vizekönig für die Verwaltung Indiens zuständig war, galt derweil als besonders sparsam in Bezug auf den Umgang mit Steuergeldern. Deshalb verzichtete er auf jedwede Intervention zugunsten der hungernden Menschen und verwies stattdessen auf die herrschende Lehrmeinung des ökonomischen Liberalismus. Wenn Nahrungsmittel knapp seien, steige eben ihr Preis. Dadurch würden alle dazu angehalten, mit den knappen Ressourcen sparsam umzugehen. Jeder Versuch vonseiten der Regierung, hier gegenzusteuern, sei vergeblich. Lytton und mit ihm die wissenschaftlichen Experten seiner Zeit hielten sich an die Empfehlungen des großen schottischen Ökonomen Adam Smith. Der nämlich schrieb:

»Verordnet die Regierung, um dem Übelstande einer Teuerung abzuhelpen, dass alle Getreidehändler ihr Korn zu einem von ihr bestimmten und als mäßig angenommenen Preise verkaufen sollen, so bewirkt sie damit nur, dass sie es entweder gar nicht zum Verkauf bringen, was zuweilen noch beim Beginn des Erntejahres eine Hungersnot veranlassen kann, oder dass, wenn sie es auf den Markt bringen, das Volk in den Stand gesetzt und dadurch ermuntert wird, den Vorrat so schnell zu konsumieren, dass dadurch notwendig vor dem Ende des Erntejahres eine Hungersnot entstehen muss« (Smith 2019 [1776], 4. Buch).

Die Argumentation von Smith ist bezeichnend: Nicht die konkrete Frage, ob genug Lebensmittel in den Vorratslagern vorhanden sind, steht für den Ökonomen im Vordergrund, sondern die abstrakte Vorstellung, dass der Markt sich selbst reguliere und die Menschen ihr Verhalten nach Preissignalen ausrichten würden. Dass dies dann die Versorgung der Menschen gewährleiste, wird zwar unterstellt, erweist sich aber regelmäßig als Irrglaube, und zwar schon deshalb, weil die Produzent\*innen von Getreide unter Umständen rational handeln, wenn sie Getreide zurückhalten und Menschen verhungern lassen, falls sie nicht auf ihre Kosten kommen. Doch solche Konsequenzen der ökonomischen Rationalität werden in der marktliberalen Ideologie ausgeblendet. Probleme werden immer nur

dann ausgemacht, wenn der Staat eingreift und zum Beispiel Lebensmittel günstig zur Verfügung stellt, denn solche Maßnahmen stehen im Verdacht, den glorreichen Marktmechanismus aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Statt humanistischer Wohltat sei deshalb »die unbegrenzte, unbeschränkte Freiheit des Getreidehandels das einzige wirksame Vorbeugungsmittel gegen das Elend einer Hungersnot«, so Smith (Smith 2019 [1776], 4. Buch). Und daher ordnete Lord Lytton, hier ganz im Einklang mit dem College der Ostindiengesellschaft in Haileybury, eine strikte Zurückhaltung der Regierung in dieser Frage an. Er betonte, »dass jegliche Maßnahmen von Seiten der Regierung zu unterlassen seien, die auf eine Preissenkung von Lebensmitteln abzielten« (Davis 2004, S. 41).

Und noch ein weiterer Gedanke dürfte Lytton bei dieser Anordnung Pate gestanden haben. Besonders beliebt waren innerhalb der europäischen Kolonialgesellschaften die Lehren des Ökonomen Thomas Robert Malthus, dem Inhaber des weltweit ersten Lehrstuhls für Politische Ökonomie, der seinerzeit im College der East India Company in Hertford eingerichtet worden war. Malthus wurde insbesondere durch seine Thesen zur Bevölkerungsentwicklung bekannt. Er ging davon aus, dass sich das menschliche Bevölkerungswachstum grundsätzlich schneller vollziehe als die Steigerung der Ernteerträge.

Entsprechend dieser Ideologie galten die Zustände in Indien der britischen Regierung als Folge von Überbevölkerung. Sie hatten, in den Worten des Vizekönigs, ihre Ursache darin, »dass die indische Bevölkerung schneller zunimmt als die Nahrungsmittel, die sie dem Boden abgewinnt« (Davis 2004, S. 41). Dementsprechend, so die Argumentation, sei da ohnehin nichts zu machen. Im Kontext der realen historischen Ereignisse wird allerdings klar, dass diese Perspektive einen erheblichen Teil der realen Abläufe ausblenden muss, um plausibel zu erscheinen. Denn wie wir gesehen haben, hatte das Fehlen von Nahrungsmitteln in einigen indischen Distrikten ihre Ursache nicht in einer zu geringen Nahrungsmittelproduktion, sondern schlicht und ergreifend im vorherigen Export von Getreideüberschüssen für die Verpflegung der Bevölkerung in England.<sup>10</sup>

Die indischen Bäuer\*innen versuchten daraufhin ihrerseits, und ganz im Rahmen der Smith'schen Argumentation, ihre Finanzkraft zu verbessern,

---

10 Es ist eine bedrückende Ironie hinter der liberalen Wirtschaftstheorie, dass sie stets den Markt beschwört, die erst durch den Markt hergestellte künstliche Verknappung aber ausblendet (vgl. Lohoff 1998).

und verkauften alles, was nicht niet- und nagelfest war. Als sie sich dann der Arbeitsgeräte sowie der Zugtiere und des Pflugs entledigt hatten, um wenigstens für den Moment nicht zu hungern, fehlten ihnen freilich die Mittel, um im Frühjahr 1877 die Regenfälle für den Getreideanbau zu nutzen. Im Spätsommer kam es dann zu einem Massensterben (vgl. Davis 2004, S. 43).

Schließlich genehmigte die Regierung ein Beschäftigungsprogramm zur Hungerhilfe. Mit dessen Durchführung wurde der Gouverneur von Bengalen, Sir Richard Temple, beauftragt.<sup>11</sup> Dieser hielt sich dabei brav an das ökonomische Minimalprinzip: Das Ziel (Menschenleben erhalten) sollte mit möglichst geringen (finanziellen) Mitteln erreicht werden. Oder, in den Worten von Temple: »Alles muss finanziellen Erwägungen, mit möglichst wenig Geld Menschenleben zu erhalten, untergeordnet werden« (zit. nach Davis 2004, S. 49). Den bereits ausgehungerten Menschen wurden daher pro Tag 1.627 Kalorien zugestanden, für deren Erhalt sie allerdings Schwerstarbeit verrichten mussten. Diese Meisterleistung ökonomischer Rationalität ging als ›Temple-Lohn‹ in die britische Geschichte ein (vgl. Davis 2004, S. 48 f.)<sup>12</sup>.

In den Augen des zuständigen britischen Beamten lagen die Dinge freilich ganz anders. Er ignorierte die wahren Ursachen der Hungersnot: Getreideexporte, fehlende Getreidereserven und die Abpressung von Steuerzahlungen bei bereits hungernden Menschen; stattdessen gab er den Hungernden selbst die Schuld an der Lage:

»Die Neigung dieser Armen, das Brot der Faulheit zu essen; ihre Angst, auf Anordnung ihr Zuhause zu verlassen und längere Wege in Kauf zu nehmen; ihre Wahl, lieber unter extremer Armut zu leiden, als einfache und sinnvolle Befehle zu befolgen, kann nur von denen wirklich verstanden werden, die es selbst gesehen haben oder diese Dinge kennen. [...] Es werden auch wenige das Schicksal

11 Temple selbst hatte keinen sonderlich guten Ruf, da er bereits 1877/74 ein Hungerprogramm geleitet hatte und im Zuge dessen zwar eine Hungersnot verhindern konnte, dafür allerdings das britische Staatssäckel über Gebühr belastet worden war. Er war damit gewissermaßen auf Bewährung und wollte seine Sache nun besser machen.

12 Um überhaupt in den fragwürdigen Genuss des Temple-Lohns zu kommen, mussten die Betroffenen freilich einige Mühen auf sich nehmen. Um ihre Arbeitswilligkeit zu beweisen, mussten sie beispielsweise Jobs aufnehmen, die mindestens 16 Kilometer von ihrem Heimatort entfernt lagen (vgl. Davis 2004, S. 47 ff.).

derer beklagen, das sie selbst zu verantworten haben, und deren Leben in Faulheit oder oftmals als Verbrecher beendet wurde« (zit. n. Davis 2004, S. 50).

Die Umkehrung von Ursache und Wirkung ist bemerkenswert: Weil die rassistische Ideologie den Inder\*innen Faulheit unterschiebt, werden Zwangsdienste als notwendig erachtet. Und wenn die Menschen dann diese großartige sozialstaatliche Fürsorge nicht annehmen wollen, dann gilt das als »ihre Wahl« und als Beweis für ihre Faulheit, die die menschenfeindlichen Maßnahmen erst notwendig gemacht haben soll.

In dieser Argumentation wird die ganze Perversität der liberalen Weltanschauung deutlich: Auch wenn die Realität sich den schönen Gesetzen von Markt und Freiheit widersetzen mag – wir zwingen die Menschen mit Gewalt hinein, und wer das nicht überlebt, ist am Ende selber schuld. Selbst die übelsten Zwangsmaßnahmen gelten in dieser Weltsicht dann sogar noch als Ausdruck generöser Hilfsbereitschaft.

Beispielhaft zeigt sich die Abgeschmacktheit dieses für die aufstrebende Herrschaft des Kapitals nicht unüblichen Vorgehens in einem Brief von Lord Lytton an seine Frau, in dem er sich über die Situation unter den Hungernden auslässt und Graf Buckingham, der ihn zuvor für sein Vorgehen kritisiert hatte, hart angeht:

»Du kannst dir derartige öffentliche Gelage nicht vorstellen. Die Leute arbeiten nichts, bersten vor Fett und vergnügen sich dementsprechend prächtig. Besucht der Graf diese Lager, benimmt er sich wie ein Junker der Buckinghams, der seine Modellfarm inspiziert. Sein größtes Interesse gilt seinen Preisochsen und Schweinen und wie viel Fett sie angesetzt haben. [...] Aber die fürchterliche Frage ist doch, wie die Regierung von Madras jemals diese demoralisierten Massen zu wirklich nützlicher Arbeit bewegen kann« (zit. nach Davis 2004, S. 57).

Hunger ist bis heute ein in Indien weitverbreitetes Phänomen<sup>13</sup>. Doch das hängt nicht mit kärglichen geografischen Bedingungen zusammen, sondern

---

13 Bereits 1878 gesellt sich zum Hunger im Süden Indiens eine Hungersnot im Norden. Dort war die Ernte in den letzten Jahren ordentlich gewesen und es hätte durchaus genügend Vorräte geben können, um die Dürreperiode zu überstehen. Doch leider war die frühere Subsistenzlandwirtschaft von der britischen Kolonialregierung auf die Produktion von Früchten für den Export umgestellt worden. Damit sollten die britischen Getreidepreise stabilisiert werden. Doch auch in diesem Fall stellte sich die britische Verwaltung taub und nahm den Tod vieler Tausender in Kauf (Davis 2004, S. 59 ff).

ist die Folge sozialer und politischer Rahmenbedingungen. Mit der Anzahl der dort lebenden Menschen hat das allerdings nichts zu tun.

### 3. Historische Aspekte zur Produktion von Überbevölkerung: Lateinamerika

Der Zusammenhang zwischen der Lebenssituation einer Bevölkerung und der Unterwerfung ihrer Lebensumwelt unter die Imperative des Kapitals lässt sich auch am Beispiel der Kolonialisierung Lateinamerikas deutlich machen. Bereits der Begriff der ›Entdeckung‹ Amerikas deutet an, welche Verwendung die europäischen Kolonisatoren diesen Weltregionen zuge-dacht hatten. Doch weder Süd- noch Nordamerika mussten tatsächlich ›entdeckt‹ werden, denn dort lebten ja schließlich bereits Menschen. ›Entdecken‹ konnte es nur, wer diese Menschen aus der Menschheit herausrechnet. So konnte das Land als leer und damit frei für die Unterwerfung durch die europäischen Kolonialmächte gelten.

Diese Unterwerfung zielte im ersten Schritt auf den plumpen Raub der dortigen Naturressourcen. Zunächst waren das die Edelmetallvorkommen. Nachdem diese Reichtümer nach Europa verbracht worden waren, begannen die spanischen Eroberer, sich der noch im lateinamerikanischen Boden versteckten Reichtümer anzunehmen. 1545 gründeten sie die Bergwerksstadt Potosi, die innerhalb der nächsten 60 Jahre zu einer der einwohnerstärksten Städte ihrer Zeit aufstieg.<sup>14</sup>

Neben den Minen im Cerro Rico bei Potosí gab es noch verschiedene andere Minen in den damaligen spanischen Kolonien, die Mengen der verschifften Edelmetalle waren immens.<sup>15</sup> Die nach Europa entführten Rohstoffe nahmen hier eine zentrale Rolle bei der Durchsetzung und Ausbreitung der warenproduzierenden Wirtschaftsordnung ein. Ein Großteil der Edelmetalle verblieb allerdings nicht in Spanien und Portugal, sondern verteilte sich ganz demokratisch auf weite Teile Europas. Aufgrund der relativen Rückständigkeit der spanischen und portugiesischen Märkte nutzten

14 Der Reichtum des Cerro Rico, des Berges, auf dessen Silber sich der Reichtum Potosis begründete, schien schier unermesslich. Dementsprechend wurde ›vale un Potosi‹ eine Redensart für ›das ist ein Vermögen wert‹.

15 ›Zwischen 1503 und 1660 erreichten 185.000 Kilo Gold und 16 Millionen Kilo Silber den Hafen von Sevilla. Das in etwas mehr als anderthalb Jahrhunderten nach Spanien verschiffte Silber stellte das Dreifache der gesamten europäischen Reserven dar.« (Galeano 2016 [1973], 1. Teil, Kapitel 1).

die dortigen Machthaber das importierte Silber und Gold, um eigene Verbindlichkeiten im Rest Europas zu begleichen (vgl. Galeano 2016 [1973], 1. Teil, Kapitel 1 sowie Frank 1968, S. 161 f.).

Durch dieses für weite Teile Mitteleuropas, insbesondere für Großbritannien und die Niederlande, sehr nützliche Geschäft sammelten sich dort die Geldmittel an, die für die Ausweitung frühkapitalistischer Verhältnisse unerlässlich waren. Gleichzeitig verbaute das den ausgeplünderten Regionen diesen Weg. Sie mussten stattdessen Jahrhunderte später im Rahmen der sogenannten ›nachholenden Modernisierung‹ versuchen, den Rückstand im globalen Nationenwettbewerb, der durch die Plünderung ihrer Edelmetallvorkommen entstanden war, nun ohne Zugriff auf diese oder vergleichbare Ressourcen gutzumachen (Galeano 2016 [1973], 1. Teil, Kapitel 1 sowie Frank 1968, S. 278 f.).<sup>16</sup> Die wenigen Reichtümer, die in der Region verblieben, wurden von privaten Eliten monopolisiert und vor allem für eine Aufrechterhaltung der zwar ungleichen, für sie jedoch höchst profitablen Welthandelsbeziehungen verwendet.<sup>17</sup>

Der Überführung der Edelmetalle in ein sich zeitgleich kapitalisierendes Europa standen die katastrophalen Arbeitsbedingungen<sup>18</sup> der in

16 Darüber hinaus entstand in diesem Zusammenhang auch die frühe und bis heute anhaltende Abhängigkeit aller lateinamerikanischen Volkswirtschaften vom Außenhandel. »Die wirtschaftliche Organisation der spanischen Kolonien hing von jeher ganz vom Außenhandel ab und konzentrierte sich folglich auf den Exportsektor, der Einkünfte und Macht bündelte. Während des ganzen Prozesses, von der Metallphase bis zu den späteren Nahrungsmittellieferungen, identifizierte sich jede Region mit dem, was sie hervorbrachte, und sie brachte hervor, was man in Europa von ihr erwartete: Jedes Produkt, das in die Frachträume der Galeonen geladen wurde, die den Ozean überquerten, wurde zu einem Schicksal und einer Bestimmung. [...] Die Märkte der kolonialen Welt entwickelten sich als bloße Anhängsel des Binnenmarktes des aufstrebenden Kapitalismus« (Galeano 2016 [1973], 1. Teil, Kapitel 1).

17 Insofern ist bereits zu dieser Zeit die in Europa oft gehörte Klage über die korrupten Eliten in den sogenannten ›weniger entwickelten Ländern‹ sowohl richtig als auch falsch: Sie ist richtig, weil es tatsächlich mächtige wirtschaftliche und politische Handlungsträger gab (und gibt), die Geld in die eigene Tasche wirtschafteten und bei der Reinvestition der Gewinne nicht den langfristigen Erfolg in der heimischen Warenwirtschaft im Sinn hatten. Sie ist aber auch falsch bzw. heuchlerisch, weil gerade diese Eliten und ihre Haltung von den europäischen Kolonisatoren installiert wurden und dies zudem die Ursache und Bedingung dafür war (und noch immer ist), dass die europäischen Märkte sich die lateinamerikanischen Reichtümer so problemlos aneignen konnten.

18 Wer sich einen Eindruck von den unvorstellbaren Arbeitsbedingungen verschaffen möchte, sei auf die klassische Studie von Galeano verwiesen (vgl. Galeano 2016 [1973], 1. Teil, Kapitel 1).

den Bergwerken beschäftigten Indigenen gegenüber. Die Todesrate war enorm, Krankheiten grassierten und auch die Natur wurde gnadenlos der Reichtumsextraktion geopfert. Das wollten freilich die verantwortlichen Würdenträger dieser Zeit nicht eingestehen. In ihren Berichten gaben sie vielmehr die Schuld den versklavten Menschen, denen es an christlicher Disziplin und Moral mangle:

»Der Erzbischof Liñan y Cisneros leugnete dagegen die Auslöschung der Indios: »Sie verstecken sich eben«, sagte er, »um keine Abgaben zu zahlen, solch schlechten Gebrauch machen sie von der Freiheit, die sie jetzt genießen und zur Zeit der Inka nicht hatten« (Galeano 2016 [1973], 1. Teil, Kapitel 1).

In anderen Teilen Lateinamerikas sah es nicht viel anders aus. Im 18. Jahrhundert kam es in Brasilien zu einem Goldrausch – die Folgen waren auch hier katastrophal: Weil die Mineneigentümer sich zwar für ihre Gewinne interessierten, nicht aber für die Lebensbedingungen der Menschen, die in den Minen arbeiteten, vernachlässigten sie die Nahrungsmittelproduktion, sodass es zwischen 1700 und 1713 zu Hungersnöten kam (ebd.). Auch hier wurde, wenn sich das massenhafte Sterben nicht mehr leugnen ließ, die Schuld einfach den Betroffenen gegeben:

»Wir bestreiten nicht, dass die Bergwerke eine große Zahl von Indios aufzehren, aber das kommt nicht von der Arbeit, die sie in den Silber- und Quecksilberminen zu verrichten haben, sondern von ihrem freizügigen Lebensstil« (zit. n. Galeano 2016 [1973], 1. Teil, Kapitel 1).

Dieses Muster zieht sich durch die gesamte Kolonisationsgeschichte Lateinamerikas. Die den versklavten Menschen abverlangte Arbeit wurde als humanistische Wohltat dargestellt, mit der ihnen die Möglichkeit gegeben werde, sich zu zivilisieren – d. h. sich an den Zwang zur Arbeit zu gewöhnen und den christlichen Glauben anzunehmen.<sup>19</sup>

19 »Ein Vizekönig von Mexiko erklärte, es gebe kein besseres Mittel als die Arbeit in den Minen, um die »angeborene Bosheit« der Eingeborenen zu heilen.« Die Menschen, so wurde argumentiert, »verdienten die Behandlung, die sie erfuhren, da ihre Sünden und Götzenanbetung eine Gotteslästerung darstelle[n]«. Überhaupt seien sie »abgestumpfte, sieche Tiere, in denen »keinerlei Seelentätigkeit« zu verzeichnen sei«, weshalb sich viele Philosophen weigerten, »die »degradierten Menschen« der neuen Welt als ihresgleichen anzuerkennen. Hegel sprach von der körperlichen und geistigen Impotenz Amerikas und sagte, die Eingeborenen seien »an dem Hauche der europäischen Tätigkeit untergegangen« (Galeano 2016 [1973], 1. Teil, Kapitel 1).



Doch Lateinamerika wurde in der Phase der Kolonisation nicht nur als Reservoir für Edelmetalle genutzt, sondern darüber hinaus auch als Anbauort für nachwachsende Rohstoffe unterschiedlichster Art, die dann allerdings nicht von den Menschen vor Ort konsumiert, sondern ebenfalls in die europäischen Metropolen exportiert wurden. Diese Orientierung hat die sozialen und ökonomischen Strukturen und insbesondere die Landwirtschaft in Lateinamerika stark geprägt. Infolge der Plantagenwirtschaft, des Anbaus vor allem von Zuckerrohr und Baumwolle, finden sich dort vielerorts vorwiegend auf den Export ausgerichtete landwirtschaftliche Großbetriebe neben kleinen, oft kargen Feldern, auf denen die Plantagenarbeiter\*innen nach Dienstschluss für ihr eigenes Überleben schufteten (vgl. Frank 1968, S. 62 ff.).

Auf sozio-ökonomischer Ebene lassen sich auch in Bezug auf den Anbau von Zuckerrohr all die Phänomene beobachten, die wir bereits vom Abbau wertvoller Metalle kennen: soziale Verelendung der Arbeitenden, Exportorientierung der Volkswirtschaft und eine Zurichtung ganzer Regionen auf eine Ware, deren Produktion sich spätestens nach ein oder zwei Jahrhunderten nicht mehr lohnt – von der nun aber die gesamte Region auf Gedeih und Verderb abhängt (vgl. Galeano 2016 [1973], 1. Teil, Kapitel 1). Insbesondere ökologisch stellte der Zuckerrohranbau mit allen seinen Begleiterscheinungen eine Katastrophe dar. So hat der monokulturelle Anbau die natürliche Artenvielfalt Lateinamerikas stark reduziert und zugleich die den nachfolgenden Generationen zur Verfügung stehenden Böden über Gebühr ausgelaugt. Da außerdem die jungen lateinamerikanischen Volkswirtschaften von der exportorientierten Landwirtschaft abhängig waren, wurden die besten verfügbaren Böden dafür genutzt. Für die einheimische Nahrungsmittelproduktion hingegen blieben die vergleichsweise schlechteren Böden übrig. Wenn unter diesen Umständen Teile der Bevölkerung hungern, dann hat das folglich auch hier nicht mit der mangelnden Fruchtbarkeit des Landes oder den fehlenden Möglichkeiten, die Reproduktion der dort lebenden Bevölkerung sicherzustellen, zu tun, sondern mit den kolonialen und post-kolonialen Strukturen.

Bereits in seiner Entstehungsgeschichte ist das Märchen von der Überbevölkerung eben vor allem dies – ein Märchen. Das hat die bürgerliche Ökonomie freilich nicht davon abgehalten, genau daraus eine wissenschaftliche Lehrmeinung zu machen. Bei Adam Smith etwa erscheint der

Kolonialismus als reine Fortschrittsgeschichte, durch die Lateinamerika »kultiviert« worden sei. Die Regionen in Lateinamerika seien, so Smith,

»ehe sie von den Europäern entdeckt wurden, von wilden Völkerschaften bewohnt, die weder Künste noch Ackerbau kannten. Seitdem sind diese Länder erheblich kultiviert worden. [...] Wer nach all< den wunderbaren Geschichten, die über den glänzenden Zustand dieser Länder in früheren Zeiten geschrieben worden sind, mit einiger Nüchternheit die Geschichte ihrer Entdeckung und Eroberung liest, wird bald erkennen, dass ihre Bewohner von Gewerben, Ackerbau und Handel weit weniger wussten als heutzutage die Tartaren der Ukraine« (Smith (2019 [1776]), 1. Buch).

Bezeichnend ist dabei der Maßstab, an dem Smith die Unterentwicklung Lateinamerikas festmacht. Bevor nämlich die europäischen Kolonialmächte die moderne, kapitalistische Wirtschaft nach Lateinamerika brachten, gab es diese dort nicht. Mit anderen Worten: bevor in Lateinamerika eine geldbasierte Ökonomie durchgesetzt wurde, gab es dort keine geldbasierte Ökonomie. Und das muss ja wohl ein Mangel an Entwicklung sein!

»Selbst die Peruaner [...] bedienten sich zwar des Goldes und Silbers zum Schmuck, kannten aber keinerlei gemünztes Geld. Ihr ganzer Handel war ein Tauschhandel, und es gab deshalb auch kaum irgendeine Arbeitsteilung unter ihnen« (Smith (2019 [1776]), 1. Buch).

Wenn die europäischen Armeen in eine neue Region Lateinamerikas vorstießen, so berichtet Smith, hätten sie es »fast überall sehr schwer, sich Lebensmittel zu verschaffen. Die Hungersnot, die sie fast überall, wohin sie kamen [...] verursacht haben, beweist hinlänglich, dass das Märchen von diesem Volksreichtum und dieser hohen Kultur meist auf Dichtung beruht« (Smith 2019 [1776]), 1. Buch)<sup>20</sup>.

Dass die Hungersnöte, die Smith tatsächlich bemerkt und erwähnt, auf die Umstrukturierung des gesellschaftlichen Naturverhältnisses zum Zwecke einer »sogenannten ursprünglichen Akkumulation« (Marx) zurückgehen könnten, scheint für Smith nicht mal einen Gedanken wert zu

20 Den Hintergrund dieser Vorstellung bildet die (in der bürgerlichen Ökonomie ebenso wie im traditionellen Marxismus) prominente Ideologie, die Menschheit sei von der Subsistenzproduktion über den Tauschhandel zur Geldwirtschaft »fortgeschritten« und unterliege insofern einer geradezu natürlichen Entwicklungslogik. Zur Kritik dieser Vorstellung vgl. Höner 2004.

sein. Stattdessen ist er derartig fest von der heilbringenden Wirkung der Ware-Geld-Beziehungen überzeugt, dass ihm das Lob auf den freien Markt selbst dann nicht vergeht, wenn die Empirie auf das Gegenteil verweist. Der Kolonialismus hat Lateinamerika nur insofern in die marktwirtschaftliche Ordnung integriert, als es bis heute noch wesentlich ein billiges Rohstoffreservoir für den Globalen Norden darstellt. Wer über elende Lebensbedingungen im Trikont sprechen möchte, sollte über den Kolonialismus nicht schweigen!

#### 4. Postkoloniale Kontinuitäten in der Spätmoderne

Nach mehreren Jahrhunderten kapitalistischer Geschichte ist der Kolonialismus zwar formell überwunden, die Verhältnisse in den Ländern des ehemaligen Trikonts<sup>21</sup> hingegen sind noch immer durch eine weitgehende Abhängigkeit von den ökonomischen und politischen Bedürfnissen der industrialisierten Metropolen im Globalen Norden gekennzeichnet. Diese Abhängigkeit spiegelt sich nicht zuletzt in den globalen Ressourcenflüssen und dem Verhältnis von Ressourcenabbau und Ressourcennutzung. Die hohe Wirtschaftsleistung pro Kopf (gemessen in monetären Größen) in den Ländern des Globalen Nordens kommt nicht zuletzt deshalb zustande, weil sie in großem Stil Bodenflächen und Ressourcen im Globalen Süden für sich beanspruchen.

So greift die in Deutschland lebende Bevölkerung jährlich auf etwa 5 Millionen Hektar Land außerhalb des Staatsgebietes zu, auf dem die Lebensmittel produziert werden, die sie verzehrt. Und innerhalb der EU wurden im Jahr 2018 ganze 2,8 Mio. Tonnen Sojabohnen geerntet, aber rund zwölfmal so viel importiert (33 Mio. Tonnen). Ein Großteil des eingeführten Sojas (26,8 Mio. Tonnen) kommt dabei aus Lateinamerika (wir erinnern uns: große agrarische Monokulturen haben dort eine lange koloniale Tradition). Das sind durchschnittliche 68 Kilogramm pro Bürger\*in

---

21 Der Begriff ›Trikont‹ bezeichnet die drei Kontinente, die zunächst kolonial unterworfen wurden und erst im Anschluss daran und mit deutlicher zeitlicher Verzögerung in das Rennen um die kapitalistische Modernisierung eingetreten sind: Lateinamerika, Afrika und Asien. In der aktuellen Debatte um globale Ungleichheit wird zu ihrer Bezeichnung oft der Begriff des Globalen Südens benutzt.

der Europäischen Union. Ein erheblicher Teil davon wird als Tierfutter für Schweine, Rinder und Geflügel verwendet.<sup>22</sup>

Um die Erträge hoch zu halten, werden im großen Stil Chemikalien eingesetzt. Hier ist insbesondere das Pflanzengift Glyphosat zu einiger Berühmtheit gelangt. Der Verdacht, das Mittel sei krebserregend, konnte eine ganze Weile beiseitegeschoben werden – weil es in erster Linie argentinische Landarbeiter\*innen ohne nennenswerte Lobby traf. Als dann aber Glyphosat in Europa nicht nur in Muttermilch, sondern zu allem Überfluss auch noch im Bier nachgewiesen werden konnte, war der Aufschrei groß. Seitdem diskutiert auch die Bundesregierung immer mal wieder über ein mögliches Verbot (vgl. Tittor/Backhouse 2019 sowie Lessenich 2018, S. 85 ff.). Insofern hat sich an den grundsätzlichen Verhältnissen nicht viel geändert. Noch immer gilt Lateinamerika als Quelle für in Europa genutzte Nahrungs- und Konsummittel, während die dortige Bevölkerung und die lokalen landwirtschaftlichen Nutzflächen zu Schaden kommen. Auf den Punkt bringt der Soziologe Stephan Lessenich diesen Zusammenhang:

»Was sagt uns das alles? Zumindest so viel: Für die Fleischversorgung der reichen Gesellschaften und die Produktion von Biotreibstoffen hat sich [...] im gesamten »Sojagürtel« Südamerikas eine monokulturelle, hochgradig von der extensiven Pestizidnutzung abhängige landwirtschaftliche Produktionsweise etabliert. Sie führt dort zu dauerhaften ökologischen Schäden, zur Zerstörung ländlicher Lebensformen, zur Gefährdung der öffentlichen Gesundheit, zu massiver Landflucht und struktureller wirtschaftlicher Abhängigkeit – sowie zu jenen Strukturen eines kriminellen und im Zweifel gewalttätigen Agrokapitalismus, der verlässlich unseren Ressourcen hunger bedient, uns zugleich aber als Ausweis von grassierender »Korruption« und allfälligen »Modernisierungsdefiziten« im Globalen Süden gilt« (Lessenich 2018, S. 88).

Damit soll nun nicht gesagt sein, dass die Schuld derartiger Missstände alleine dem europäischen Fleischkonsum und der Verwendung von sogenannten Biotreibstoffen gegeben werden könnte. Auch andere Konsumgüter schneiden in Bezug auf ihre verheerenden Folgewirkungen für Mensch und Natur nicht besser ab. Nehmen wir ein weiteres, für seine Produktion

22 Vgl. hierzu die Websites [https://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/Publikationen-PDF/WWF\\_Studie\\_Nahrungsmittelverbrauch\\_und\\_Fussabdruecke\\_des\\_Konsums\\_in\\_Deutschland.pdf](https://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/Publikationen-PDF/WWF_Studie_Nahrungsmittelverbrauch_und_Fussabdruecke_des_Konsums_in_Deutschland.pdf) und <https://www.transgen.de/lebensmittel/1049.futtermittelimporte-europa-sojabohnen-gentechnik.html>

oftmals in der Kritik stehendes Lebensmittel: das Palmöl. Auch im heimischen Supermarkt ist es aus einer ganzen Reihe von Lebensmitteln nicht wegzudenken – von Margarine bis zu veganen Aufstrichen besteht so manche Leckerei nicht zuletzt aus dem Fruchtfleisch der Ölpalme. Und auch Kosmetika und Biotreibstoffe tragen ihren Teil zum Boom der Palmölproduktion bei. Die sozialen und ökologischen Folgen vor Ort folgen den bereits bekannten Mustern. Doch auch darüber hinaus trägt die Produktion von Palmöl direkt und indirekt zur Verschärfung der Klimakrise bei. Die Vervielfachung der Anbauflächen hat nämlich eine entsprechende Brandrodung bisheriger Waldflächen zur Voraussetzung – mit der Folge, dass nicht nur ökologische Senken zerstört werden, sondern Kohlendioxid in erheblichen Mengen in die Luft geblasen wird. Die Konsequenzen sind bekannt: Die ökologischen und sozialen Lebensbedingungen von Menschen werden ebenso zerstört wie ihre Gesundheit. »Und wie immer natürlich: Kinderarbeit, Zwangsumsiedlungen, Menschenrechtsverletzungen. Die übliche lokale politische Ökonomie des Raubbaus eben« (Lessenich 2015, S. 90).

Das Muster ist ebenso offensichtlich wie omnipräsent. Egal welche global genutzten Rohstoffe wir betrachten – immer wieder steht die Vernutzung von Mensch und Natur auf der Tagesordnung. Nur dass sich Mensch und Natur eben auf der anderen Seite des Globus befinden, weit weg und damit in ausreichender Entfernung, um erfolgreich verdrängt zu werden. Im europäischen Massenbewusstsein jedenfalls bleibt von alledem – obwohl mittlerweile durch Fernsehdokumentationen und Radiofeatures gut belegt – nur sehr wenig hängen (vgl. Lessenich 2015, S. 90 ff.).

Wir können also festhalten: Die Regionen, in denen die globale kapitalistische Produktion die größten Verwüstungen anrichtet, und diejenigen, in denen ein Großteil der kapitalistisch produzierten Reichtümer (sowohl in stofflicher wie in monetärer Form) landet, sind nicht identisch. Tatsächlich lebt hier der Globale Norden auf Kosten des Globalen Südens. Ulrich Brand und Markus Wissen sprechen daher auch von einer »imperialen Lebensweise« (vgl. Brand/Wissen 2017).

Die globalen Geldströme, die sich aus diesen Weltbeziehungen ergeben, kanalisieren sich in Richtung Norden. Im Globalen Süden hinterlassen sie in erster Linie Masseneleid und Menschen ohne Lebensgrundlage. Insofern sind die globalen Migrationsströme hausgemacht: Nachdem weite Regionen der Welt vom Kapital unbrauchbar gemacht wurden, suchen die Menschen nun nach Möglichkeiten, wenn schon nicht ihre Existenz,

so doch zumindest ihr Leben zu retten. 70,8 Millionen Menschen auf der Flucht hat das UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR für Ende 2018 gezählt. Das sind, so Filippo Grandi, der Hohe Kommissar der Vereinten Nationen für Flüchtlinge, »2,3 Millionen mehr als ein Jahr zuvor – und doppelt so viele wie vor 20 Jahren« (UNHCR 2019). Dass es der Bundesregierung zeitgleich gelungen ist, die Zahl der Asylanträge in Deutschland im Vergleich zum Vorjahr zu verringern, verweist auf die Effizienz der hiesigen Bemühungen, die vom globalen Kapital Vertriebenen außerhalb des eigenen Wahrnehmungs- und Verantwortungsbereiches zu halten.

Die wenigen Menschen, die in den Metropolen des Globalen Nordens tatsächlich willkommen sind, werden zu prekären Bedingungen in Bereichen eingesetzt, die sich nur schwer betriebswirtschaftlich rentabel organisieren lassen. Insbesondere Erziehungs-, Pflege- und Sorgetätigkeiten in der sogenannten Care Economy werden auf diese Weise von migrantischen Arbeiterinnen (tatsächlich zumeist Frauen) erledigt. Diese Tätigkeiten, die auch und gerade im Globalen Norden aus der gesellschaftlichen Wertproduktion ausgesondert und >den Frauen< als >Liebesdienst< überantwortet werden, können auf diese Weise ein weiteres Mal nach unten weitergereicht werden. Nun sind es migrantische Frauen, nicht selten mit unsicherem Aufenthaltsstatus, die diese Tätigkeiten übernehmen und insbesondere Frauen aus dem bürgerlichen Mittelstand nun die Möglichkeit geben, ihr eigenes Glück auf dem heimischen Arbeitsmarkt zu suchen. Zugleich reißen diese Migrationsbewegungen aber Löcher in die Versorgungsketten der Heimatländer der nun zumeist prekär beschäftigten Menschen: »Die im Herkunftsland fehlende Sorgearbeit der mexikanischen Nanny oder der ukrainischen Altenpflegerin in München [müssen] nun von anderen erbracht werden [...], genauer gesagt von anderen Frauen: von Müttern oder Schwestern, Tanten oder Nichten der abwesenden, in den reichen Ländern beschäftigten Dienstleisterinnen« (Lessenich 2015, S. 160).

Diese Beziehung vertieft sich, wenn proletarisierte Mitteleuropäer\*innen, die allem eigenen Elend zum Trotz zumindest relativ von den globalen Stoffströmen profitieren, ihren verdienten Jahresurlaub genießen möchten und dazu in eben die Gegenden reisen, die bereits zuvor durch die Zurichtung der Ökonomie auf die Zwecke der Kapitalverwertung ökonomisch abgehängt wurden. Auch die durch die globale Freizeitindustrie entstehenden sozialen und ökologischen Verwerfungen sind nicht zu unterschätzen. Sie fügen sich ein in die bekannten Muster: Der Flächenverbrauch und

die damit einhergehende Zersiedelung bringen die ökologischen und sozialen Lebensbedingungen der ansässigen Bevölkerung durcheinander, die Ökonomie wird einseitig auf Tourismus ausgelegt und damit von diesem und seinen Nebenwirkungen dauerhaft abhängig gemacht (vgl. Lessenich 2015, S. 134f.).

Im Ergebnis schafft es der Kapitalismus bis heute, die tradierten Abhängigkeitsverhältnisse aus der Kolonialzeit aufrechtzuerhalten und für den Bestand der globalen Warenproduktion fruchtbar zu machen. Gleichzeitig gelingt es der Politik im Globalen Norden bislang erstaunlich gut, die sozialen und ökologischen Folgen außerhalb der Wahrnehmungszone der metropolitanen Bevölkerung zu halten.

## 5. Das Ende der Unsichtbarkeit

Nachdem in der Frühzeit der kapitalistischen Moderne die in den frühkapitalistischen Zentren geschaffene ›Überbevölkerung‹ durch Massenmigration nach Afrika, Asien und vor allem den beiden Amerikas einer produktiven Verwendung (der Ausplünderung der kolonialisierten Gebiete) zugeführt werden konnte, haben sich die Migrationsrichtung und deren globale Rahmenbedingungen mittlerweile fundamental verschoben.<sup>23</sup> Auf die Phase des europäischen Bevölkerungsexportes folgte eine Phase des Bevölkerungsimportes. Die ehemaligen Kolonialmächte ermöglichten einen Zuzug von Menschen aus den ehemaligen Kolonien, und auch in der Bundesrepublik Deutschland wurden aus ökonomischen Gründen Arbeitsmigrant\*innen vor allem aus Südeuropa und einigen arabischen Ländern angeworben. Zwar gibt es auch heute noch ökonomisch induzierte Migration etwa nach Deutschland, doch seit den 1990er-Jahren wird sie (nicht zuletzt aufgrund der wachsenden Überflüssigkeit der heimischen Arbeitsbevölkerung für die Kapitalverwertung) als zunehmend unliebsames Phänomen betrachtet.

Wir haben es hier mit einem doppelten Prozess des Überflüssigwerdens zu tun. Einerseits hat die Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise die Situation in den kapitalistischen Zentren seit den 1980er-Jahren grundlegend verändert. Die durch eine verallgemeinerte Konkurrenz ständig stei-

---

23 Zum Überblick über die Migrationsgeschichte in Europa vgl. <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/252254/globale-migration>

gende Produktivität in der Industrie führte dazu, dass für die Produktion der Waren immer weniger Menschen benötigt wurden. Insbesondere die Dritte industrielle Revolution hat seit den 1970er-Jahren Arbeit in immer größerem Maßstab überflüssig gemacht. In der Folge bildete sich ein breites Segment prekarisierter Arbeitsverhältnisse heraus, während gleichzeitig im Zuge der Finanzialisierung das Kapital immer unabhängiger von der Vernutzung von Arbeitskraft in der Warenproduktion wurde.<sup>24</sup> Dadurch nahm der Druck auf die Arbeitenden und die Arbeitssuchenden massiv zu, was noch verstärkt wurde durch eine Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, die sich ganz an dem Prinzip des >Fordern und Förderns< (vor allem aber des Förderns) orientierte.

Der damit verbundene Anspruch, eine umfassende Flexibilität und Anpassung der betroffenen Menschen an die Zumutungen des Marktes zu erreichen, hat tiefe Spuren im kulturellen Selbstverständnis der industrialisierten Staaten hinterlassen. In einer Arbeitsgesellschaft, in der Arbeit überflüssig wird und die neuen Überflüssigen nicht einmal mehr als »industrielle Reservearmee« (Marx) taugen, stellt sich die Frage nach dem eigenen Platz in der Welt auf eine ganz neue Weise.<sup>25</sup>

Auch für diejenigen, die noch einen Platz in der Arbeitsgesellschaft finden, ist die Selbstverständlichkeit, mit der ein ökonomischer Aufstieg für die eigene und die kommenden Generationen anvisiert werden konnte, verloren gegangen. Trotz stetig zunehmender individueller Anstrengungen sind viele Karrierebemühungen auch in den ökonomischen Zentren von Stagnation und Aussichtslosigkeit gekennzeichnet. Die Möglichkeit, die eigene Arbeitskraft gewinnbringend zu verkaufen, hat sich im Zuge ökonomischer Krisenprozesse von globalem Ausmaß deutlich verschlechtert. Das damit einhergehende Lebensgefühl ist das eines Menschen, der auf einer abwärtsführenden Rolltreppe aufwärts zu gelangen versucht: Trotz aller Bemühungen ist es einfach sehr schwer, am Ende oben anzukommen (vgl. Nachtwey 2016).

24 Die ökonomischen Hintergründe dieser Entwicklung sind dargestellt in Lohoff/Trenkle 2012. Zur allgemeinen Bedeutung einer damit verknüpften Krisentheorie für eine Kritik der kapitalistischen Gesellschaft vgl. Lohoff 2013; zur Verschiebung im Kräfteverhältnis zwischen Arbeit und Kapital im Zuge der Finanzialisierung vgl. Trenkle 2016 und 2018.

25 Die Folgen dieser Entwicklung für das Selbstverhältnis der Menschen in den globalen Zentren sind dargestellt bei Bierwirth 2015 sowie Bierwirth 2019, S. 17 ff.



Was für die Staaten der ökonomischen Zentren gilt, gilt erst recht für die in der globalen Peripherie. Hier ist die Überflüssigkeit in vielen Fällen nicht nur relativ, sondern absolut, denn es geht tatsächlich um die Frage des Überlebens. Da weite Teile des Globalen Südens auch heute noch als Rohstofflager, Ressourcenlieferant und (im besten Fall) verlängerte Werkbank des Nordens erhalten müssen, sind sie größtenteils nach den Interessenlagen des globalen Kapitals zugerichtet. Wenn etwa große Landflächen für die Produktion nachwachsender Rohstoffe eingesetzt werden, gibt es vor Ort keinen Platz mehr für die Menschen, die dort ihre Nahrungsmittel anbauen könnten. Und während die frühkapitalistischen Staaten ihre >Überflüssigen< in ein noch vorhandenes >Außen< – und damit in die vermeintlich leeren Länder des Trikonts – exportieren konnten, gibt es heute ein solches >Außen< nicht mehr. Die Überflüssigkeit wird absolut und drückt sich nicht zuletzt in einer Zunahme globaler Migrationsströme aus.

Der Globale Norden reagiert auf diese unliebsame Begegnung mit vielfältigen Versuchen, die Elenden gar nicht erst in die Nähe zu lassen. Dazu setzen Deutschland und die von ihm geführte EU auf Lager in Nordafrika und der Türkei. Für die wenigen, die es nach Deutschland schaffen, ist oftmals eine Lagerunterbringung mitten in der Provinz und möglichst weit vom städtischen Leben entfernt vorgesehen. Die Demonstration der Macht ist unübersehbar: >Ihr gehört nicht dazu<, so die Botschaft an die Geflüchteten. Dass dann im Falle einer Pandemie innerhalb der Lager (sei es vorgelagert in afrikanischen Staaten, auf der griechischen Insel Lesbos oder in der deutschen Provinz) keine Schutzmaßnahmen ergriffen werden, Menschenleben egal sind und die oftmals regierungsoffiziell eingeforderte Solidarität an dieser Stelle keine Rolle mehr spielt, spricht Bände über die Reichweite aufklärerischer Humanität.

»Pushing the border out«, so kommentierte Stephan Lessenich derartige Praktiken bereits vor dem Massenelend auf den griechischen Inseln, »meint eben nicht nur, die Grenze räumlich nach außen zu drängen – es bedeutet auch, das Grenzregime der Externalisierungsgesellschaft aus unserem Sichtfeld und unserem Gefühlshaushalt zu verdrängen« (Lessenich 2005, S. 142).<sup>26</sup>

---

26 Wenn das Grenzregime in der einen oder anderen Weise dann doch im Blickfeld des gemeinen Deutschen auftaucht, ist der Aufschrei entsprechend groß. Als etwa Margarete Stokowski in ihrer *Spiegel-Online*-Kolumne auf die Perfidie hinwies, dass zeitgleich zum Massenelend in Moria die deutsche Agrarwirtschaft Erntehelfer\*innen

Doch trotz aller Bemühungen von Regierungsseite bekam die bislang so erfolgreiche Verdrängung der Kollateralschäden globaler Warenproduktion immer neue Risse. Einerseits wurde es immer schwieriger, die Elenden der Welt aus dem Blick der eigenen Bevölkerung zu halten, und andererseits wurden auch für diese selbst die Verhältnisse zunehmend prekärer.

Als Reaktion darauf entstanden in fast allen Teilen der kapitalistischen Metropolen regressive Protestbewegungen, die im Kern nichts anderes wollen, als die ›Normalität‹ der eigenen Lebensweise gegen eine vermeintliche Bedrohung durch ›die Anderen‹ zu verteidigen. Phänomene wie Donald Trump, Viktor Orbán, PEGIDA und AfD sind nicht zuletzt auch ein Ausdruck davon, dass die Angst vor dem (zumindest potenziellen oder absehbaren) Überflüssigwerden um sich greift (vgl. Bierwirth 2015). Das Regierungshandeln hat auch dort, wo die Rechten (noch) nicht an der Macht sind, längst darauf reagiert. Während aber die regierungsoffiziellen Abkommen etwa mit Libyen oder der Türkei oftmals den Eindruck rein technisch-administrativer Operationen erwecken, wird in den regressiven Protesten der zutiefst rassistische und nationalistische Kern dieser Abgrenzungs- und Ausgrenzungspraktiken deutlich.

Das Gefühl der Bedrohung wird noch einmal dadurch verstärkt, dass sich auch die Klimakrise immer schlechter verdrängen lässt. Denn die sich im Laufe der vergangenen Jahre durchsetzende Erkenntnis, dass ein epochaler, durch menschliches Verhalten induzierter Klimawandel auf uns zukommt, hat die Fähigkeit, die düsteren Folgen der kapitalistischen Akkumulationslogik auszublenden, hart in ihre Schranken gewiesen. Eine ganze Zeitlang konnten sich die Metropolenbewohner\*innen noch einreden, dass sie davon

---

aus Osteuropa einfliegen ließ, da schlug ihr in den Kommentarspalten eine Ablehnung entgegen, die ihr im Wesentlichen Unwissenheit vorwarf. Einen wesentlichen Unterschied zwischen Erntehelfer\*innen und flüchtenden Kindern habe sie nicht verstanden, und das sei – in jeweils unterschiedlicher Diktion – eben dieser: »Der Unterschied zwischen 50 Migrantenkindern und 80.000 Erntehelfern ist, dass die Erntehelfer kommen, um bei uns zu arbeiten. [...] Und die 50 Kinder, deren umfangreicher familiärer Anhang auch hier irgendwann aufzunehmen ist, versorgen weder sich, noch tragen sie irgend etwas [sic!] in nützlichem Sinn zu unserer Wirtschaft bei. Ganz im Gegenteil, sie kosten jeden Monat mehrere tausend Euro pro Kind.« Der Kommentar enthält alles, was einen aufgeklärten Rassismus ausmacht. Wer nicht arbeitet, ist auch nicht nützlich, und wer aus dem Globalen Süden kommt, verfügt über »umfangreichen familiären Anhang«, also Eltern, denen es an elektrischem Licht mangelt. Das alles kostet Geld und ist mithin einer ohnehin von Covid-19 gebeutelten Gesellschaft nicht zuzumuten.

nicht ernsthaft betroffen sein würden. Denn die kapitalistische Reichtumsproduktion kommt ja nun einmal insbesondere den Menschen im Globalen Norden zugute (wenn auch in der ihr eigentümlichen bornierten Form von Ware und Geld), während die ökologischen Schäden vor allem die Menschen im Globalen Süden – nun ja, wortwörtlich ausbaden müssen. Aus Sicht der kapitalistischen Zentren konnte es daher so erscheinen, als sei der Klimawandel ein Problem der >Anderen<, etwa der weit entfernten Inselstaaten im Pazifik, denen die steigenden Wasserstände den Untergang bescheren könnten. Doch mittlerweile schwant den sicherheitsbewussten Mitteleuropäer\*innen, dass es am Ende auch Hamburg erwischen könnte und dass in absehbarer Zukunft, wenn nicht die eigenen Lebensgrundlagen, so doch die der Kinder und Enkel bedroht sind.

Die Einschläge kommen also näher – und in der Folge greift die Angst um sich, es könne perspektivisch möglicherweise nicht mehr für alle Platz auf der Erde sein. Auch hier wieder müssen die Migrant\*innen, die nicht zuletzt aufgrund ökologischer Katastrophen wie Wassermangel, Hitzewellen, Waldbrände und Hochwasser in die Metropolen flüchten (wollen), als Projektionsfläche für diese Ängste herhalten. Wenn gesagt wird, das Boot sei voll, heißt das nichts anderes, als genau diejenigen für überflüssig zu erklären, die ohnehin schon am meisten unter den Folgen der imperialen Lebensweise zu leiden haben.

## **6. Unter- und Übermenschen: Elemente der ideologischen Verarbeitung heute**

Im Zuge der grassierenden Corona-Pandemie verstärken sich die beschriebenen Tendenzen noch ein weiteres Mal. Auch hier sind wieder die Menschen des Globalen Südens in besonderem Maße betroffen, und nicht zuletzt diejenigen, deren Migrationsversuch in einem Flüchtlingslager, etwa auf den griechischen Inseln endete. Die Abschottungstendenzen im Globalen Norden werden durch die besonders unter Deutschen verbreitete Panik, einreisende Migrant\*innen könnten Krankheiten ins Land bringen, zusätzlich verstärkt und gerechtfertigt.<sup>27</sup> Gleichzeitig verdichtet sich das

---

<sup>27</sup> Auch die Vorstellung, die Chines\*innen seien schuld an der Pandemie, und die damit einhergehende Übertragung der Schuld auf in Europa lebende Asiat\*innen zeigt deutlich, wie schnell sich rassistische Stereotype ausbreiten und Allgemeingut werden können. Schon die oftmals vorgenommene Identifizierung des Ursprungs des

allgemeine Klima der Angst, nicht nur vor der Krankheit selbst, sondern ebenso vor den Folgen der staatlich verordneten Eindämmungsmaßnahmen, die die Existenzgrundlage und die Lebensweise der metropolitanen Arbeits- und Konsumsubjekte massiv bedrohen.

Auch wenn Pandemien innerhalb der Geschichte des globalen Kapitalismus nichts Neues sind, unterscheidet sich die aktuelle Pandemie durch ihren Verlauf und ihre Folgen in einem zentralen Punkt von ihren Vorgängerinnen in den letzten 100 Jahren. Diese trafen nämlich in erster Linie die Menschen im Globalen Süden. Selbst die Pest, die zu Beginn der kapitalistischen Modernisierung Europa verwüstete (vgl. Gronemeyer 1993 sowie Zinn 1989), war ein paar Jahrhunderte später nur noch in den europäischen Kolonien (vor allem in Indien) verbreitet. Sie galt nun den europäischen Beobachter\*innen wie etwa einer zu Forschungszwecken aus Deutschland angereisten Pestkommission als das ›Fremde‹, das die europäischen Kolonialmächte zu bedrohen schien (vgl. Tiné 2018).

Auch die zu Beginn des 20. Jahrhunderts wütende Spanische Grippe richtete zwar in den europäischen Metropolen große Verheerungen an, ihr Schwerpunkt lag aber trotz allem in der Peripherie:

»Selten wird erwähnt, dass fast 60 Prozent der weltweiten Sterbefälle (das sind mindestens zwanzig Millionen Tote) damals im Punjab, in Bombay und anderen Teilen Westindiens auftraten, wo Getreideexporte nach Großbritannien und brutale Beschlagnahme-Praktiken mit einer großen Dürre zusammenfielen. Die daraus resultierende Nahrungsmittelknappheit trieb Millionen von armen Menschen an den Rand des Hungertodes. Sie wurden Opfer einer fatalen Wechselwirkung zwischen Unterernährung – die ihr Immunsystem schwächte – und einer grassierenden bakteriellen sowie viralen Lungenentzündung. Ähnliches geschah im britisch besetzten Iran, wo eine mehrere Jahre überdauernde Dürreperiode, die Cholera und Nahrungsmittelknappheit, gefolgt von einem ausgedehnten Malariaausbruch, zum Tod von schätzungsweise einem Fünftel der Bevölkerung führten« (Davis 2020).

Das gilt auch für jüngere Epidemien. Das Ebolafieber betraf vorwiegend West- und Zentralafrika, die verschiedenen Vorläufer der aktuellen Co-

---

Virus mit den Essgewohnheiten der Menschen im asiatischen Raum (allein die verallgemeinernde Zusammenfassung macht deutlich, wie wenig die Ideologie mit der Realität korrespondiert) verweist auf die rassistische Struktur der Krisenbearbeitung im deutschsprachigen Raum.

vid-19-Epidemie hatten ihre Schwerpunkte vornehmlich in Südostasien. Insbesondere bei der weltweiten Ausbreitung der Vogelgrippe nach 2004 waren die Folgen zwar auch in Europa spürbar, im Wesentlichen konnte der Ausbruch aber noch immer als etwas gelten, das von außen auf eine ansonsten sichere europäische Normalität trifft. Mit Covid-19 ist diese Distanz nicht länger aufrechtzuerhalten.<sup>28</sup> Mit dem Virus kommen die Kollateralschäden der globalen Warenproduktion und des damit verbundenen kapitalistischen Naturverhältnisses endgültig in der Gegenwart der kapitalistischen Zentren an.<sup>29</sup>

Das ändert freilich nichts daran, dass es auch in diesem Fall vor allem Menschen am unteren Ende der sozialen Hierarchie sind, die von den Folgen des Virus besonders betroffen sind. Gerade die im Vergleich zur weißen Bevölkerung hohe Sterblichkeit unter Schwarzen in den USA macht deutlich, dass die Krankheitsfolgen eine soziale Dimension besitzen: Insbesondere prekarierte Menschen mit geringeren Einkommen, mangelnder gesundheitlicher Absicherung und instabilen Wohnverhältnissen weisen schwere Verläufe der Krankheit auf. Doch grundsätzlich sind auch Besserverdienende nicht vor ihr sicher, und die Gefahr insbesondere für die Eltern- und Großelterngenerationen der metropolitanen Lohnarbeiter\*innen macht deutlich, dass die Sache so langsam brenzlig wird.

Das gilt noch mehr für die Folgen des Shutdown: das Einzige, was armseliger ist als ein Arbeitssubjekt, ist ein Arbeitssubjekt ohne Arbeit. Die Folgen treffen dabei nicht nur den Psychohaushalt der Betroffenen, sondern ihre materielle Lebenssituation: Eine steigende Arbeitslosigkeit und massenhafte (aktuelle und bevorstehende) Insolvenzen zeigen, in welche Richtung der Zug fährt. Das kapitalistische Subjekt kann nicht leben, wenn es nicht arbeiten kann.

Besonders nachdrücklich schlagen die Folgen des Virus und der Virusbekämpfung daher in den Ländern der Peripherie zu, wo viele Menschen infolge der neokolonialen Abhängigkeit oftmals ohne Zugang zum Gesundheitswesen und in großer materieller Armut leben. Aufgrund oftmals erzwungener Landflucht (wegen der fortdauernden Zurichtung

---

28 Die Betonung des chinesischen Ursprungs der Krankheit können wir dabei als Versuch verstehen, die Schuldfrage in Bezug auf die neue Bedrohung ebenfalls zu externalisieren.

29 Vgl. dazu genauer den Beitrag *Ein Virus stellt die Systemfrage* von Ernst Lohoff in diesem Band.

der landwirtschaftlichen Flächen für den Export) drängen sie sich in den Metropolen des Globalen Südens, in denen durch das finanzielle Ausbluten der Sozial- und Gesundheitssysteme die Krankenversorgung wenig bis gar nicht existent ist.

Hinzu kommt noch, dass viele Menschen in der Peripherie im informellen Sektor arbeiten und von der Hand in den Mund leben. Das lässt jedes Herunterfahren der Wirtschaft zu einer buchstäblichen Frage von Leben und Tod werden: Wer nicht mehr vor die Tür darf, verhungert. In der Türkei wurde der Fall von Ali al-Hamdan bekannt, einem im informellen Sektor tätigen syrischen Migranten, den auf dem Weg zu seiner illegalisierten informellen Arbeitsstelle die türkische Polizei erschoss. Versuche, wie in Indien, kleine Unternehmen mit Kreditbürgschaften über Wasser zu halten, greifen unter diesen Umständen ins Leere. Sie bekommen den Charakter einer veritablen Verschuldungsfalle, denn nach einem Ende des Lockdowns müssen die Zinsen und Tilgungen nun zusätzlich zum ohnehin kaum ausreichenden Einkommen erwirtschaftet werden.

Unabhängig von den besonderen Verheerungen, die die Pandemie im Globalen Süden anrichtet, trifft sie jedoch auch die Länder des Globalen Nordens und verstärkt dort das ohnehin weit verbreitete Gefühl der Angst und die damit verbundenen Mechanismen der Abwehr. Unübersehbar ist angesichts der Flüchtlingskatastrophe auf den griechischen Inseln die bürgerliche Kälte, mit der die Europäer\*innen es schaffen, die Existenz des Elends auszublenden. Schon der Tod Unzähliger bei der Überfahrt nach Europa wurde vielfach verdrängt oder auf die menschenverachtende Formel ›selber schuld‹ zusammengekürzt. Die Frage, warum denn überhaupt Menschen solche Gefahren auf sich nehmen und was die Produktions- und Lebensweise in den kapitalistischen Zentren damit zu tun hat, musste dann gar nicht gestellt werden.

Eine andere Möglichkeit, das Massenelend der Exkludierten zu verdrängen, sind die angesichts der zunehmenden gesellschaftlichen Verunsicherung zuhauf kursierenden Verschwörungsideologien, die die Schuld an den Verheerungen immer einer hinter den Kulissen agierenden Macht zuschreiben. Der in den letzten Jahren erfundene Erzählung vom ›großen Austausch‹ ist es in besonderem Maße gelungen, die Angst vor den ›Überflüssigen‹ aus dem Globalen Süden zugleich in rassistischen *und* antisemitischen Mustern projektiv zu verarbeiten. Laut dieser Verschwörungsideologie steht hinter den großen Migrationsbewegungen der letzten

Jahrzehnte ein finsterer Plan (jüdischer) Strippenzieher, die nicht nur am Elend und an den Kriegen kräftig verdienen, sondern zugleich auch mit der Massenzuwanderung die in Europa einheimische Bevölkerung auslöschen und die nationalen Identitäten zersetzen wollen.<sup>30</sup> Diese Vorstellungen spiegeln sich nicht zuletzt auch in den Pamphleten des Rechtsterrorismus. Der ›große Austausch‹, den der Attentäter von Christchurch kommen sah, wurde in dessen Wahnbild von Juden in Auftrag gegeben. Sie brächten, so seine Vorstellung, lateinamerikanische Migrant\*innen ins Land, um die ›weiße Rasse‹ systematisch zu ersetzen. Und auch der Attentäter des Anschlags in Halle bediente sich dieser Vorstellungen. Für ihn war es der Milliardär George Soros, der nicht nur hinter der US-Notenbank und der Europäischen Union, sondern auch hinter den Migrationsbewegungen der letzten Jahre steckte. Bereits hier werden Prozesse, die von den gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte angetrieben wurden, als Folge des böswilligen Handelns einer Gruppe von Menschen beschrieben.

Auch um die Corona-Pandemie sprießt eine Vielzahl von wilden Verschwörungsmithen, die sich im Kern immer an den Mustern des Antisemitismus orientieren. In ihrer ideologischen Struktur unterscheiden sie sich von den rassistischen Verarbeitungsmustern, dennoch lassen sie sich durchaus mit diesen verbinden. In den Letzteren wird das Virus als ›chinesisch‹ ethnisiert, eine Projektion, die bereits den Entstehungskontext des Virus dreht: statt auf ein Vordringen der kapitalistischen Warenproduktion und die damit verbundene Zurückdrängung der Natur abzuheben, wird die Ursache für die Verbreitung von Viren in vermeintlichen Eigenschaften ›fremder‹ Menschen (etwa ihren Essgewohnheiten oder Jagdritualen) gesehen (vgl. Chuäng 2020). Die Folgen des selbstzweckhaften ökonomischen ›Fortschritts‹ (wie etwa die zunehmende Besiedlung immer neuer Gebiete oder das Zusammenführen unterschiedlichster, sich in freier Wildbahn nie beegnender Spezies auf Tiermärkten) geraten auf diese Weise aus

---

30 Besonders hervorgeraten mit der Verbreitung derartiger Vorstellungen hat sich im Sommerloch 2020 der vegane Starkoch Attila Hildmann. Der bezeichnete nicht nur die konservative Bundeskanzlerin Merkel als »Kommunistin« und »zionistische Jüdin«, sondern verbreitete auch die Behauptung, Bill Gates sei vom Zionismus gesteuert und wolle die Weltbevölkerung auf 500 Mio. Menschen dezimieren (*Der Spiegel*, 25.7.2020). In Vorstellungen wie jenen, mit denen Hildmann monatelang die sozialen Medien überflutete, wird der enge Zusammenhang von Schuldzuschreibung, Verschwörungsmithos und antisemitischem Ressentiment mehr als deutlich. Für genaue Belege vgl. [www.volksverpetzer.de/analyse/attila-antisemitismus/](http://www.volksverpetzer.de/analyse/attila-antisemitismus/)

dem Blick. Stattdessen wird ein Mangel an ›Fortschritt‹ als Ursache der Pandemie(n) ausgemacht. Dementsprechend wird die Schuld zwar einer Gruppe von Menschen zugeschrieben, diese wird dabei jedoch nicht als aktiv handelnd, sondern als passiv ihren Traditionen folgend beschrieben.

Auch in den Verschwörungsideologien wird die Entstehung des Virus personifiziert, doch sind es hier immer irgendwelche ›geheimen Mächte‹, welche die Pandemie wahlweise verursacht oder zumindest fingiert haben. Sie wollen auf diesem Weg ihre Interessen durchsetzen und die Herrschaft im globalen Maßstab an sich ziehen. Besonders prominent ist dabei die irre Phantasie, dass die Gates-Stiftung zusammen mit der von ihr angeblich gesteuerten WHO hinter den Ereignissen stecke. Sie habe die Pandemie erfunden, um die allgemeine Impfpflicht durchzusetzen und sich daran sowie an den entsprechenden Medikamenten zu bereichern. Die Vorstellung, im Zusammenhang damit solle die Menschheit durch Impfstoffe und implantierte Chips manipuliert und die Bevölkerungszahl drastisch reduziert werden, darf dabei nicht fehlen.<sup>31</sup>

Diese (frei erfundenen) Zuschreibungen sind bezeichnend für die Art und Weise, in der eigene Vorstellungen in Verschwörungsideologien projektiv verarbeitet werden. Hier wird die kaum verhohlene Wunschphantasie von einer massenhaften Vernichtung der ›Überflüssigen‹ aus dem Globalen Süden der Einfachheit halber Bill Gates unterschoben, um sich im Anschluss moralisch über sie empören zu können. Andere sprechen diese rassistisch-eliminierende Konsequenz der Vorstellung, es gäbe zu viele Menschen auf der Welt, offener aus. So schrieb auf einem rechtspopulistischen Newsblog ein User mit dem bezeichnenden Pseudonym *Vernunft 13*: »Bei unserer Überbevölkerung weltweit ... Corona wirkt CO<sub>2</sub> neutral und ist bio«<sup>32</sup>; ein anderer User namens *Kat* stellte bereits im Januar 2020 unmissverständlich fest: »Das Coronavirus wäre doch mal etwas für Afrika, um die dortige Überbevölkerung einzudämmen.«<sup>33</sup> Und auch der Attentäter von Christchurch hatte in mehreren Passagen seines bereits erwähnten Pamphlets einen Bezug zwischen seinen Taten und der Notwendigkeit eines entschlossenen »Umweltschutzes« hergestellt.

31 Derartige Mythen sind zwar frei erfunden, halten sich nichtsdestotrotz bereits seit einiger Zeit: <https://correctiv.org/faktencheck/2017/04/18/bill-gates-soll-gesagt-haben-impfen-ist-die-beste-art-der-bevoelkerungsreduktion-stimmt-das>

32 <https://www.pi-news.net/2020/02/corona-und-die-globalisierung/>

33 <https://www.pi-news.net/2020/01/das-coronavirus-ein-letzter-warnschuss/>



So wie in der Frühphase des Kapitalismus die Menschen in den kolonialisierten Gebieten massenhaft versklavt oder umgebracht wurden, um den »Überflüssigen« aus den Zentren Platz zu machen und ihnen den Raum zu verschaffen für ihre »zivilisierte« kapitalistische Lebensweise, so werden nun die »Überflüssigen« in der Peripherie, die für die kapitalistische Verwertung nicht benötigt werden, nur noch als Ballast angesehen, der am besten beseitigt werden sollte. Faktisch ist die Vernichtung im großen Stil ja auch schon längst im Gange, in der Gestalt von Hungersnöten, Krankheiten (die an sich heilbar wären) und Kriegen. Aber je stärker das die Menschen zwingt, in Richtung der kapitalistischen Zentren zu flüchten, desto höher bauen diese ihre Mauern und verschärfen ihre mörderische Politik der Ausgrenzung.

In *dieser* Hinsicht ist auch die Pharmabranche (und damit auch indirekt die Gates-Stiftung) durchaus nicht unschuldig am Massensterben in großen Teilen der Welt.<sup>34</sup> Denn tatsächlich fließt die medizinische Forschung der großen Pharmaunternehmen in alles Mögliche, aber nicht in die »Entwicklung neuer Antibiotika und antiviraler Mittel« (Davis 2020). Die wirtschaftliche Rationalität hat ein deutliches Forschungscredo ausgesprochen, das wir wie folgt verstehen können:

»Von den achtzehn größten Pharmaunternehmen haben fünfzehn dieses Feld der Forschung völlig aufgegeben. Herzmedikamente, süchtig machende Beruhigungsmittel und Behandlungen gegen männliche Impotenz sind Profitmacher, nicht aber die Bekämpfung von Krankenhausinfektionen, neu auftretenden Krankheiten und traditionellen Tropenkillern. Ein universeller Impfstoff gegen Grippe – d. h. ein Impfstoff, der auf die unveränderlichen Teile der Oberflächenproteine des Virus abzielt – ist seit Jahrzehnten eine Möglichkeit, die aber nie profitabel genug erschien, um Priorität zu erlangen« (Davis 2020).

Während also die Gefahr von Zoonosen durch die immer weiter fortschreitende Ausdehnung der Warenproduktion stetig steigt und immer neue Pandemien in den vom Weltmarkt abgehängten Regionen große Verwüstungen anrichten, wird im Namen eines ebenfalls der warenproduzierenden Rationalität entspringenden Rentabilitätsdiktats die systematische Prävention und Bekämpfung dieser Krankheiten ebenso systematisch

---

34 Es geht also nicht darum, die Pharmaindustrie und die Gates-Stiftung aus der Verantwortung zu nehmen; doch in den Verschwörungsideologien werden solche Zusammenhänge ja nicht kritisch thematisiert, sondern wahnhaft-projektiv verarbeitet.

verunmöglicht. Der massenhafte Mord an Menschen, die gemäß diesem Rentabilitätsdiktat als >überflüssig< gelten, entspringt keinem großen Plan, wie ihn die Verschwörungsideologien wittern, aber er ist die brutale Realität der kapitalistischen Gesellschaft.

## Literatur

- Baumann, Zygmunt (2005): Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung
- Bierwirth, Julian (2015): Irrationalismus und Verschwörungswahn. Online abrufbar unter:  
<https://www.krisis.org/2015/irrationalismus-und-verschwoerungswahn/>
- Bierwirth, Julian (2019): Die Geburt des Ich. Aspekte von Identität und Individualität. In: Krisis 1/2019. Online abrufbar unter:  
<https://www.krisis.org/2019/die-geburt-des-ich-krisis-12019/>
- Brand, Ulrich / Wissen, Markus (2017): Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. München: Oekom Verlag
- Chuäng (2020): Soziale Ansteckung Coronavirus: Mikrobiologischer Klassenkampf in China. Online abrufbar unter:  
<https://wirkommen.akweb.de/2020/03/soziale-ansteckung/>
- Galeano, Eduardo (2016 [1973]): Die offenen Adern Lateinamerikas: Die Geschichte eines Kontinents. Kindle Ausgabe. Wuppertal: Peter Hammer Verlag
- Davis, Mike (2005): Vogelgrippe. Zur gesellschaftlichen Produktion von Epidemien. Berlin: Assoziation A
- Davis, Mike (2004): Die Geburt der Dritten Welt. Hungerkatastrophen und Massenvernichtung im imperialistischen Zeitalter. Berlin: Assoziation A
- Davis, Mike (2020): Im Jahr der Pandemie. Online abrufbar unter:  
<https://www.zeitschrift-luxemburg.de/im-jahr-der-pandemie/>
- Frank Andre Gunder (1968): Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt
- Gronemeyer, Marianne (1993): Das Leben als letzte Gelegenheit. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Heim, Susanne / Schaz, Ulrike (1996): Berechnung und Beschwörung. Überbevölkerung – Kritik einer Debatte. Berlin: Rote Risse
- Höner, Christian (2004): Zur Kritik von Dialektik, Geschichtsteologie und Fortschrittsglaube. Vorläufige Aspekte einer Kritik des historischen und dialektischen Materialismus
- Kemper, Andreas (2014): Sarrazins Correctness. Ideologie und Tradition der Menschen- und Bevölkerungskorrekturen. Münster: Unrast
- Lessenich, Stephan (2005): Neben uns die Sintflut. Wie wir auf Kosten anderer leben. München: Piper

- Lohoff, Ernst (1996): Zur Dialektik von Mangel und Überfluss. In: *Krisis. Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft* 21/22. Bad Honnef: Horlemann
- Lohoff, Ernst (2013): Auf Selbstzerstörung programmiert. Über den inneren Zusammenhang von Wertformkritik und Krisentheorie in der Marx<sch>en Kritik der Politischen Ökonomie. In: *Krisis* 2/2013. Online abrufbar unter: <https://www.krisis.org/2013/ernst-lohoff-auf-selbsterstoerung-programmiert/>
- Lohoff, Ernst / Trenkle, Norbert (2012): *Die große Entwertung. Warum Spekulation und Staatsverschuldung nicht die Ursache der Krise sind.* Münster: Unrast
- Nachtwey, Oliver (2016): *Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*
- Smith, Adam (2019 [1776]): *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen.* Kindle Ausgabe. Book on Demand
- Strobl, Ingrid (1992): *Strange Fruit. Bevölkerungspolitik: Ideologien, Ziele, Methoden, Widerstand.* Berlin-Amsterdam: ID-Archiv
- Tiné, Naima (2018): *Wie »ein paar Sehende aller Nationen aus der Enge des Laboratoriums und des Vaterlandes hinausgezogen sind und die Heimat der Pest besucht haben«.* Eine transnationale Betrachtung der deutschen Pestexpedition nach Bombay 1897. Unveröffentlichte B.A.-Arbeit, Göttingen.
- Tittor, Anne / Backhouse, Maria (2019): *Ungleiche Pestizidbelastung in der globalen Bioökonomie: Das Beispiel Glyphosat.* In: Fischer, Karin / Grandner, Margarete (Hg.): *Globale Ungleichheit. Über Zusammenhänge von Kolonialismus, Arbeitsverhältnissen und Naturverbrauch.* Wien: Mandelbaum
- Trenkle, Norbert (2016): *Die Arbeit hängt am Tropf des fiktiven Kapitals,* in: *Krisis* (2016), 1, [www.krisis.org/2016/die-arbeit-haengt-am-tropf-des-fiktiven-kapitals/](http://www.krisis.org/2016/die-arbeit-haengt-am-tropf-des-fiktiven-kapitals/)
- Trenkle, Norbert (2018): *Workout. Die Krise der Arbeit und die Grenzen der kapitalistischen Gesellschaft,* [www.krisis.org/2018/workout-die-krise-der-arbeit-und-die-grenzen-der-kapitalistischen-gesellschaft/](http://www.krisis.org/2018/workout-die-krise-der-arbeit-und-die-grenzen-der-kapitalistischen-gesellschaft/)
- UNHCR (2019): *Weltweit erstmals mehr als 70 Millionen Menschen auf der Flucht.* Online abrufbar unter: <https://www.unhcr.org/dach/de/31634-weltweit-erstmal-mehr-als-70-millionen-menschen-auf-der-flucht.html>
- Zinn, Karl Georg (1989): *Kanonen und Pest. Über die Ursprünge der Neuzeit im 14. und 15. Jahrhundert.* Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt